

Volkswacht

für Schienen, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der Illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 193.

Montag, den 19. August 1895.

VI. Jahrgang.

Das dankbare Vaterland.

Fünfundzwanzig Jahre hat sich die bürgerliche Gesellschaft, die zur Zeit im Erinnerungsjubiläum an den „großen heiligen Krieg“ schwelgt, den Teufel um das Elend und die Noth vieler Tausende von Veteranen gekümmert und tagtäglich sehen wir in den Gasthäusern, auf den Straßen blinde, mit Feldzugsabzeichen geschmückte, hilflose Krüppel zur höheren Ehre des Vaterlandes betteln gehen. Sie warten heute noch, nach einem Menschenalter, auf des „dankbare Vaterland“, daß es ihren Lebensabend von den grausamsten Härten befreien möge. — Ja, es ist etwas Schönes um solch' ein dankbares Vaterland! — Wie manch' Einer von ihnen mag sich an des Dichters Worte erinnern:

„Du liehest für sie an Fuß und Arm
Zum hilflosen Krüppel dich schiefen,
Bis sie hinaus in Noth und Harm
Dich auf die Straße stießen.“

Und als du deine Pflicht gethan
Mit Stechen, Schießen und Morden,
Und als du ein armer, elender Mann,
So elend wie keiner geworden,

Da nähten sie dir ein Kupferstück
An die Brust mit farbigem Bande
Und jagten dich von der Schwelle zurück
Als Bettler hinaus in die Lande.“

Es ist übrigens dieses „dankbare Vaterland“ nichts Neues. Zu allen Zeiten haben die sogenannten legitimen Repräsentanten desselben es recht sehr an dem entsprechenden Danke fehlen lassen. Welche Versprechungen machte nicht der wankelmüthige, undankbare König Friedrich Wilhelm III. „seinem“ Volke, damit es sich von der welschen Knechtschaft befreie, um desto sicherer der Knechtschaft der preussischen Junker ausgeliefert werden zu können. Fünfzig Jahre schwärzester Reaction und Geistesknechtschaft bildete den Dank des Vaterlandes für das deutsche Volk, daß es mit Gut und Blut die wackeligen Throne seiner Potentaten festigen half. Fragt auch die Arndt, Sahn, Stein nach dem dankbaren Vaterland. Fragt den „guten Kaiser Franz“, der mit souveräner Verachtung sich über seine Oesterreicher hinwegsetzte und das große Wort gelassen aussprach: „Ich habe kein Volk, sondern nur Unterthanen!“ — In einer ihrer jüngsten Nummern bringen auch die „Münch. Neuest. Nachr.“ einen Fall, wobei sie an die „Ehrenpflicht der Völker und Regierungen“ appelliren, indem sie schreiben: „Arm und verlassen,

beinahe in dürftigen Verhältnissen, lebt Henry Dunant, der Begründer der Genfer Convention zum Rothen Kreuz, in einem Dorfe des Cantons Appenzell-Auser-Rhodon. Der Idee, eine Milde rung des Looses der im Kriege verwundeten Soldaten herbeizuführen, hat Dunant sein ganzes Vermögen geopfert. Auszeichnungen und Ehrungen wurden ihm zu Theil, aber sein Vermögen war dahin.“ — — Ja, das „Kupferstück am farbigen Bande“ — damit mag er sich's genug sein lassen. Vielleicht kommt der Dank doch nachträglich, wie z. B. bei Andreas Hofer, dem „sein guter Kaiser Franz“ im Jahre 1818, acht Jahre nach seinem Tode, ein Adelsdiplom ausfertigen ließ! — Und noch eine Frage: Wer trug die Schuld, daß die Hoffnungen und freiwirtschaftlichen Bestrebungen des deutschen Volkes, welche sich an die Tage von Leipzig und Waterloo knüpften, grausam zerstört wurden?

Ist aber vielleicht in der neuesten Zeit die gutgesinnte, ordnungs- und vaterlandsliebende bürgerliche Gesellschaft in der bewußten Dankeserkennung nicht ebenso „großmüthig“, wie die deutschen Fürsten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts es waren? Sie, die aus den blutigen Einzählungen die goldenen Procente zog, gewährt den alten Veteranen „aus Anlaß der Ruhmesthaten der deutschen Armee vor 25 Jahren“ da und dort bei einer sog. Erinnerungsfeier ein freies Nachtquartier, einen Gratistruhk, ein glitzernes Festzeichen — und eine Reihe „patriotischer Festreden“, welche letztere natürlich mit den ordinärsten chauvinistischen Phrasen aespickt sind. Und würde man die alten Soldaten bei dieser „Erinnerungsfeier“ nicht als Statisten brauchen, um der Sache einen bei den Haaren herbeigezogenen „volkstümlichen“ Anstrich zu geben, so würde man sich mit dieser volkfreundlichen Heuchelei nicht weiter abmühen.

Nun haben aber unsere nationalliberalen Mil lionenbürger und ihre leibeigenen Organe auch noch die schöne Institution der „Ehrenspenden“ erfunden. So heißen nämlich die paar Bettelpfennige, die nach vorgängigem Antichambriren in bürgermeisterlichen Vorzimmern an die Krieger von 1870 als Brosamen von den reichbesetzten großcapitalistischen Tischen fallen. So kehrt denn — Geschäft bleibt Geschäft — der Capitalismus, im Schlepptau das denkfaule, träge Spießbürgerthum, das „dankbare Vaterland“ heraus und glaubt für eine nationale Wasseruppe das Blut und Leben von tausend und abertausend Gemordeten einzutauschen zu können.

Nun müssen wir aber fragen: Warum begeht die bürgerliche Gesellschaft diese Erinnerungsfeier? — Well der Krieg von 1870-71 die in dem Erlaß des Königs Wilhelm I. von Preußen verprochene „Unabhängigkeit und Freiheit“ gebracht hat? Mit nichten. Diese Dinge waren von jeher vergeblich gesuchte Artikel in deutschen Landen, und der moderne Polizeistaat Preußen-Deutschland ist nichts weniger als eine Stätte geistiger Freiheit und Unabhängigkeit geworden. Und wenn die bürgermeisterlichen Feiertreuer und tatti quanti vom „Deutschthum“, „deutscher Tapferkeit“, „eutschem Muth“ u. s. w. faheln, so sollten sie sich gefälligst an die Thatsache erinnern, wie der Fürst Bismarck, einer der „Mitbegründer“ des Reiches, das officielle Deutschland zu einer Satrapie des russischen Schnaps- und Knutenreiches herabzuwürdigen versucht und wie heute noch vielfach in sehr hochstehenden Kreisen, wie bei den Reactionären jedweder Couleur die Freundschaft mit dem russischen Kaiser-Papst als ein erstrebenswerthes Ziel gilt. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand.

Es ist also weder die politische, noch die nationale Unabhängigkeit und Freiheit, welche die bürgerliche Gesellschaft augenblicklich so sehr begeistert (siehe die Angriffe gerade der nationalliberalen Gurrappatrioten auf das allgemeine und geheime Wahlrecht), sondern es wird unter dem Aushängeschild der „Ruhmesthaten“ und glorreichen Siege“ die mit der Gründung des neuen deutschen Reiches geforderte cultur- und gemeingefährliche Entwicklung des Capitalismus gefeiert, der jeder Zeit und überall desto „nationaler“ ist, je mehr ihm in der Ausbeutung des Arbeiters freie Hand gelassen wird. Und in Deutschland, diesem russischen Schwesterstaate, bleibt gewiß nach dieser Seite nichts zu wünschen übrig.

Und wenn diese Siegesfeiernde Gesellschaft jetzt von den Großthaten spricht, die sie seit 1871 in Deutschland zu Wege gebracht, von der allgemeinen culturellen Entwicklung, von der Blüthe von Wissenschaft, Handel und Gewerbe, persönlichen Sicherheit, Freiheit und Unabhängigkeit, so möge sie sich an die Worte des alten Arndt vor nahezu 40 Jahren erinnern, der von „Prählerci mit Bildung und Aufklärung“, von der „frechen Sicherheit des Reichthums“ und von dem „Uebermuth nichtathuender Faulheit“ sprach, diese neben der Feigheit und Mudelei überall erkennbaren Bürgertugenden der capitalistischen Gesellschaft, die eintrüge, aber kennzeichnende Frucht ihrer nationalen Thätigkeit in den letzten 25 Jahren.

Im Exil.

Roman von Georges Renard.

Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

48]

(Nachdruck verboten.)

In den Vierteln der Armen fand so eines jener Feste der Brüderlichkeit statt, von denen die Utopisten und die Dichter träumen, einer jener seltenen, hinreißenden Momente, in denen das Volk nur eine Seele hat. Doch René, der durch die Stadt streifte, um unter den Ankömmlingen nach einem bekannten Gesichte zu suchen, sagte sich traurig:

„Arme Teufel! Sie haben ohne Zaubern alles verlassen, ihre mühselig erworbene Stellung, den neuen Herd, die Früchte einer neunjährigen Arbeit! Ach! wie lange wird es dauern, bis das Vaterland ihnen Heimweh nach dem Exil einflößt?“ — Unterwegs bemerkte er, wie in den Vierteln der Reichen die Häuser unfreundlich ausahen, ohne Fahnen schmuck, die Fenster geschlossen, fast wie Gefängnisse; und der in diesen Häusern zum Ausdruck kommende stumme Trost genügte, um ihn den glühenden Haß, der unter dieser scheinbaren Fröhlichkeit verborgen war, ahnen zu lassen.

Inzwischen war er mehreren seiner Bekannten aus der Schweiz begegnet, mit denen er freundschaftliche Begrüßungen, herzliche Händedrücke wechselte. — „Und Verbier?“ fragte er. — Man hatte ihn gesehen, er war am Morgen dieses Tages gekommen. René machte sich nun daran, ihn zu suchen und entdeckte ihn auch schließ-

lich in einem kleinen, schlechten Hotel am linken Ufer der Seine. Obgleich er sich in Gedanken vorge stellt hatte, wie er seinen alten Freund wiedersehen würde, so hätte er ihn beinahe mit dem Ellenbogen gestreift, ohne ihn zu erkennen. Der bleiche, hagere Verbier mit den an den Schläfen gebleichten Haaren, dem langen Barte, der bis auf die Brust fiel, gleich mit seinem schwärmerischen, leidenden Anitz einem nihilistischen Christus. Er warf sich in René's Arme, und sogleich war auch eine lebhafteste Unterhaltung zwischen ihnen im Gange.

„Rathe ein bißchen, wo ich herkomme! Aus Rußland, ja, direct aus St. Petersburg. Zwei Tage und zwei Nächte bin ich auf der Eisenbahn gefahren, um bei dem großen Rendez-vous der Gedächtnen nicht zu fehlen.“

René wunderte sich darüber. Petersburg liegt doch nicht im Orient, wohin Verbier reisen wollte. Dieser erzählte nun lagend seine Odyssee, — eine seltsame Reihe von Abenteuern. Ach, sie hatten harte Tage erlebt, Cayrolaz und er, als sie ohne einen Pfennig in der Tasche auf dem Pflaster von Konstantinopel angelangt waren. Um leben zu können, waren sie Dolmetscher, Lehrer aller möglichen Wissensgegenstände, „Participienhändler“ geworden, hatten sie sich verschiedenen Ausländern, Griechen, Armeniern, Bulgaren zur Verfügung gestellt. Das war ein trauriges Gewerbe, bei dem man nicht fett wurde. Cayrolaz langweilte sich.

Das war nicht der Orient aus Lausard und eine

Nacht, den er sich geträumt hatte. Eines Tages begab er sich an Bord eines Amerikadampfers, und fort ging es nach der neuen Welt. Verbier hatte ihn nicht wieder gesehen.

Allein zurückgeblieben, gab er einem Pascha Unterricht, der darin bestand, daß er Margilehs rauchte, und ihm von Paris erzählte. Er hatte ihn in seine Gedankenwelt verstrickt und erobert. Schon glaubte er ihn halb und halb zum Socialismus bekehrt zu haben. Er begleitete ihn nach Kleinasien, durch seine Vermittelung wäre er beinahe türkischer Consul in Persien geworden, und einen Augenblick hatte er davon geträumt, das alte Land des großen Cyrus zu einer neuen Blüthe zu bringen. Aber der Pascha war in der Nähe der russischen Grenze gestorben.

Das war eine vortreffliche Gelegenheit, um nach Rußland zu kommen. Er hatte einige Monate an einer in Petersburg in französischer Sprache erscheinenden Zeitung gearbeitet. Dann war das Blatt, gerade so wie der Pascha, des Todes verblieben, und der Journalist, der wieder Lehrer wurde, machte sich von Neuem daran, französischen Unterricht zu geben und die Liebe zu Frankreich zu verbreiten. Er hatte sich eine recht erträgliche Stellung geschaffen, aber wäre der Montmartre nicht zu weit und Sibirien nicht zu nahe gewesen, so hätte er seinen Aufenthalt in der Hauptstadt des Czaren nur leben können.

„Doch,“ sagte er hinzu, „Du begreifst, daß ich bei der Nachricht von der Amnestie schnell mein Bündel geschnürt habe. Die Republik besitzt ihren zahlreichen

Der Selbst selbst hatte sich beim Ausmarsche um die „Kittliche Verrechnung“ des Arleges nicht zu kümmern; es gab für ihn nur zwei Möglichkeiten: als Rausen- futter auf der Wühlhohle liegen zu bleiben oder als „steigender Ort“ zurückzuführen. Wohl dem, der nicht für die Cabinetpolitik einiger gewissenloser Diplo- maten mit seinem Leben einzutreten hatte. Von all denen aber, die mit zerstörter Gesundheit, mit ver- mindelter Arbeitskraft den Kampf um's Dasein wieder aufnehmen mußten und still und unbekannt nachträglich noch den Folgen des Arleges erlegen sind, für sie und ihre Hinterbliebenen hat das mächtige deutsche Reich so viel wie nichts gethan. Und wenn die 25jährige Jubelfeier vorüber ist, dann geht trotz seiner „Ehrenspende“ der alte blinde, krüppelhafte Veteran mit dem Vorkastien wieder besteln. Dann mag er auch eine neue Walze erklimmen mit dem schönen Uebe, bis Ende der 60er Jahre in der heute moralisch verkommensten deutschen Bildung, dem „Leipziger Tageblatt“ abgedruckt stand und das den nationalliberalen Herren „Ehrenspender“ hiermit in gebührende Erinnerung gebracht sein mag:

„Und kehren wir zurück,
Wo weuben wir uns hin,
Die Gesundheit ist verloren,
Die Kräfte sind dahin.
Widmann wird es wohl heißen:
Ein Vogel ohne Nest;
O Vender, nimm den Bettelstab,
Soldat bist Du gewest!

Politische Rundschau.

— Ueber den Meineidproceß Schröder wird dem „Vorwärts“ von seinem Specialberichterstatter aus Effen geschrieben:

Auf Seiten der hiesigen königlichen Staatsanwaltschaft hält man den Proceß offenbar für eine Haupt- und Staats- action gegen die Socialdemokratie. Denn am Tische der Anklagebehörde haben zwei Beamte, der Erste Staatsanwalt des Essener Landgerichts und ein jüngerer Staatsanwalt Platz genommen. Der erste Staatsanwalt heißt Peterson, der andere Staatsanwalt Mantell. Herr Mantell fungierte als Staatsanwalt bei den vorangegangenen Strafkammer- Verhandlungen gegen Marggraf und hat sozusagen die ganze Sache „eingedrückt“. Herr Peterson hat augenscheinlich die Beförderung, daß sein jüngerer Colleague die Suppe, die er eingerührt hat, nicht allein ausköcheln kann und ist ihm des- halb beigeprungen. Herr Peterson hat dabei, wie mir scheinen will, ein ganz richtiges Gefühl geleitet. Ich kenne Herrn Mantell nicht und habe ihn gestern zum ersten Male gesehen, aber ich möchte werten, daß er Referentienant ist, einen so vornehm gezwirbelten Schnurrbart, eine solch schnarrende Sprechweise kann nur ein Referentienant haben. Herr Mantell ist ein sehr temperamentvoller Herr und der Ausbruch seines Temperaments hat ihn gleich bei Beginn der ersten Sitzung die geschliche Bestimmung ver- gessen lassen, die dem Angeklagten das Ablehnungsrecht einer bestimmten Anzahl Geschworener gewährleistet. Staatsanwalt Mantell sprach davon, daß dem An- geklagten jeder Geschworene genehm sein müsse, und erst die Verteidiger mußten ihm die Unrichtigkeit dieser im Geschäftseifer gethanenen Aeußerung klar- legen. Auch Herr Peterson mochte einsehen, daß Uebereifer der Sache nur Schaden kann, er nahm deshalb allein die „Zügel der Anklage“ in die Hand. Zudem ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß es auch den vereinten Bemühungen der beiden Staatsanwälte nicht gelingen dürfte, die sieben Angeklagten des Meineids zu überführen. In der Anklage wird als Motiv für den Meineid den An- geklagten unterzogen, sie hätten den Parteigenossen vor Strafe bewahren wollen. Nun, Genosse Dr. Függenau ist von der Verteidigung geladen und wird das Märchen von

dem in der Socialdemokratie erloschen politischen Wonne- geistlichkeits: der Gewissheit bei ihrem Gange, auch der Partei werden nicht unbedeutend. Hamburg ist für die zwei ersten Hälften des Octobers anzureisen.“

„Ja, wir können dem bürgerlichen Volkswort nicht helfen, sie müssen sich zu trösten suchen so gut es eben geht. Die Socialdemokratie ist eben eine zukunftstrobe, Millionen umfassende und ständig wachsende Partei, daher dieses rege Leben in der ganzen Partei. Wenn die bürgerlichen Parteien ein solches Leben und Streben in ihren Reihen vermissen, so mögen sie daraus schließen, daß ihre Zeit vorbei ist. Sie leben dann wahrst. inlich an Altersschwäche.“

— Der amtliche Bericht über die Handwerker-Conferenz, die Ende Juli hier stattfand, ist noch immer nicht veröffentlicht worden. „Weshalb die Regierung so lange mit der Publication zögert, ist, so schreibt die „Lib. Corresp.“, unbegreiflich. Sachliche Schwierigkeiten können unmöglich vorhanden sein. Da die Verhandlungen durch Stenographen auf- genommen sind, kann ein Auszug ohne Mühe in ein paar Tagen fertigestellt werden.“ Was ein Auszug soll veröffentlicht werden? bemerkt die „Volksg.“: Warum denn das? Ist die Sache, die doch nicht bloß den zehnten Theil aller Handwerker angeht, die zu Innungen vereinigt sind, sondern auch die übrigen neun Zehntel und darüber hinaus alle Kreise des Volkes interessiert, ist diese Angelegenheit nicht wichtig genug, möglichst ausführlich dem Urtheil der Öffentlichkeit anheim gegeben zu werden? Man veröffentliche den steno- graphischen Bericht, damit man genau erfährt, wohin sich die Forderungen der Künstler verhalten und was die Vertreter der Regierung dazu gesagt haben!

— Der Trompeter von Gravelotte. „Sie haben Tod und Verderben geipien, wir haben es nicht gelitten.“ So hebt Freiligrath's Sang vom Trompeter von Gravelotte an und jedes Winkelblatt druckt die Verse dieser Tage ab, um von seinem patriotischen Wohlverhalten Zeugniß abzulegen. Ob aber auch nur einer der gemästeten Radaupatrioten, welche wein- und rührselig das Freiligrath'sche Gedicht lesen, des Helden dieses Liedes selber, des Trompeters Winzbank von den Halberstädter Kasaffieren gedenkt? Zehn Jahre nach Gravelotte hat die „Gartenlaube“ für eben den- selben Winkelbank gebettelt, damit der inzwischen schwind- süchtig gewordene arme Teufel nicht verhungere. Das dankbare Vaterland, das den ordensbefähigten Generalen Hunderttausende hinwarf, muß also für den einfachen Trompeter nicht viel übrig gehabt haben. Möglicher Weise wäre der besungene Held elend am Wege ver- lottert, wenn sich nicht irgend ein Gutsbesitzer in Sachsen, der anscheinend den Patriotismus nicht allein im Munde führte, des Armen angenommen hätte.

— Die Mührigkeit der Socialdemokratie ärgert unsere Geuer über alle Maßen. So schreibt ein bürgerliches Blatt, die Mührigkeit unserer Partei sei bekanntlich immer groß, in diesem Sommer aber schiene sie alle ihre Mannen mobil machen zu wollen. „Die Anberaumung des Parteitages in Breslau“, heißt es dann weiter, „ist freilich schon lange vorher erfolgt; aber zweifellos bemerkenswerth ist die außergewöhnlich große Aniegrung von Provinzial-Parteitag und Kreis- konferenzen. Die thüringischen und anhaltischen Genossen haben kürzlich ihre Parteitage gehabt, in Erfurt und Zerbst haben sie getagt. Die Socialdemokratie der Provinz Brandenburg werden sich am 15. September in Berlin treffen, die hessischen werden am 25. August in Pfungstadt zusammenkommen, in Grabow a. D. wird Mitte September der pommerische Parteitag tagen. Alle Kreisconferenzen zu erwähnen, kiese die große Mehrzahl der Kreisstaatswahlkreise aufzuführen. Hand in Hand mit dieser politischen Vereinigungen gehen die

aus der Schweiz wird geschrieben: Die monarchisch gesinnten deutschen Ver- eine in Zürich sind im Begriff, eine äußerst be- denkliche Taktlosigkeit zu begehen. Sie wollen nämlich am 2. September in geräuschvoller Weise die Sedanfeier begehen und haben offenbar ganz den Donhallenkanal von 1870 vergessen, der durch die gleiche Siegesfeier provocirt wurde und tiefen lang- jährigen Haß der Bevölkerung gegen die Deutschen zur

„Doch nun zu Ernstem zurück. Kannst Du mir behilflich sein, eine neue Stellung zu finden?“ René gestand ihm die Verlegenheit, in der er selbst sich befand.

„Also wie Italien, Cayrolaz fara da se?“ — sagte er mit komischer Feierlichkeit und ging mit dieser stolzen Erklärung ab.

Man war überein gekommen, sich an jedem Sams- tag Abend mit Verdier im Café Madrid zu treffen. Das Pflaster von Paris war von Exilirten übersät. Alle Berufsarten waren da vertreten. So wurde unter Freunden eine kleine Gesellschaft zur gegenseitigen Unterstützung gegründet.

Cayrolaz war der erste, der sich heraushalf. Schmiegam und einnehmend in seinem Wesen, gegen Rippenstöße wenig empfindlich, ein ebenso unerföpflich, wie nicht aus der Fassung zu bringender Aufschneider, besaß er ein bewunderungswürdiges Talent, sich überall Aufnahme zu verschaffen und im Nothfalle sich mit List einzuschmuggeln. — „Der König der Leisetreter“, sagte Verdier von ihm. Nach Verlauf von acht Tagen hatte er bei zwei oder drei Zeitungen Manuskripte unter- gebracht, nach vierzehn Tagen war er bereits Mit- redacteur des „Unparteiischen“. Der „Unparteiische“ war eine Abendzeitung, die sich „unabhängig republi- kaniisch“ nannte.

Feinden gegenüber nicht zu viel Freunde. Ich bin noch gut zu Fuß, habe ein scharfes Auge und Kampflust. Ich sage noch immer: Bereit sein! Doch ich rede nur von mir! Nun, wie sieht es mit Dir und der Demokratie? Du mußt mich über alles unter- richten, denn Du bist ja schon ein Jahr lang hier. Dort unten erzählt man nur schredlich verhämmelte Zeitungen, weißt Du.“

René erzählte ihm, was er erlebt und erlitten hatte. Verdier hörte ihn bestaunert und veräußert an.

„Ja“, sagte er, „ich sehe, daß wir die Republik nur dem Namen nach haben. Da heißt es das Wort zur Wirklichkeit machen. Das wird freilich nicht leicht sein. Wir werden thätig arbeiten müssen.“

„Aber Du, was wirst Du thun?“ jagte René.

„Du vergift Dich wie gewöhnlich.“

„O ich, ich siehe ja ganz allein da. Die vier Sous, die ich brauche, werde ich mir schon verdienen.“

Einige Tage danach traf René auf dem Boulevard Cayrolaz, der noch schlauer und glatter ansah als früher, sonst aber wenig verändert war. Jammer hatte er noch seine Affen-Miene, sein Ragen-Lächeln, seine Neuen, zusammengekniffenen, bohastigen Augen. Er grüßte das Vorrecht derer, die früh altern. Die Zeit schon ist mitleidig, wie wenn es ihr zerkate, sie frühzeitig der Mücke herauf zu haben. Sie scheinen dann für lange Zeit dasselbe Alter zu behalten.

„Halt, da bist Du ja, alter Freund! Wie geht es, seit Du aus der Schweiz fort bist?“ rief Cayrolaz mit jenem eingenähtlichen Tonfall, in dem sich der

Accent des Südens auf das sonderbarste mit dem der Pariser Faubourgs mischt. „Wir trinken ein Glas Bier, nicht?“

Bald saßen sie vor einem Café, und Cayrolaz erzählte von seinem Leben mit einem echt südlichen Schwall von Worten und Geberden.

Er kam von New-York. Ein schmurriges Land, in dem man viel Geld verdient, aber noch mehr aus- giebt! Was war er dort nicht Alles gewesen! An einem Tage Reisender in Parfumerien, am nächsten Schauspieler bei einer wandernden Truppe, Factor in einer Buchdruckerei, Eisenbahnammer, Fabrikant von Reclamen für Velocipedes, Seife, Corset, Conserven u. s. w. Aber das Leben hatte ihn auch in die Lehre genommen. Er war vielseitig und praktisch wie ein Amerikaner geworden. Keine Gefahr, daß man ihn jetzt noch hineinlegen konnte! Er war sicher, daß er schon ein Loch bohren würde. Er wollte den Pariseren zeigen, was ein Gascogner ist, der bei den Pariseren gelernt hat.

„Und die Liebe?“ jagte René, der sich der galanten Absichten, die Cayrolaz früher geäußert hatte, erinnerte.

Dieser schütt ein Schicht, aus dem etwas wie Verlegenheit hindurchschab.

„Rein, entzieden“, antwortete er, „dazu sind nur die Französinen geschaffen. Die Amerikanerinnen sind Weiber, die gleich geheirathet sein wollen, die von der Liebe nichts verstehen, sie versauern in ihrer Häuslich- keit, wenn sie nicht ganz und gar unweiblich sind.“

Er glüht über das Thema hinweg, das ihm un- angenehm zu sein schien und sagte als praktischer Mann:

„Doch nun zu Ernstem zurück. Kannst Du mir behilflich sein, eine neue Stellung zu finden?“ René gestand ihm die Verlegenheit, in der er selbst sich befand.

„Also wie Italien, Cayrolaz fara da se?“ — sagte er mit komischer Feierlichkeit und ging mit dieser stolzen Erklärung ab.

Man war überein gekommen, sich an jedem Sams- tag Abend mit Verdier im Café Madrid zu treffen. Das Pflaster von Paris war von Exilirten übersät. Alle Berufsarten waren da vertreten. So wurde unter Freunden eine kleine Gesellschaft zur gegenseitigen Unterstützung gegründet.

Cayrolaz war der erste, der sich heraushalf. Schmiegam und einnehmend in seinem Wesen, gegen Rippenstöße wenig empfindlich, ein ebenso unerföpflich, wie nicht aus der Fassung zu bringender Aufschneider, besaß er ein bewunderungswürdiges Talent, sich überall Aufnahme zu verschaffen und im Nothfalle sich mit List einzuschmuggeln. — „Der König der Leisetreter“, sagte Verdier von ihm. Nach Verlauf von acht Tagen hatte er bei zwei oder drei Zeitungen Manuskripte unter- gebracht, nach vierzehn Tagen war er bereits Mit- redacteur des „Unparteiischen“. Der „Unparteiische“ war eine Abendzeitung, die sich „unabhängig republi- kaniisch“ nannte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Italienisch: macht Alles selbst — braucht Niemand.

hatte das letzte Wort in dem letzten Artikel. Die deutsche Politik ist im Allgemeinen die gleiche geblieben, und es ist nicht zu erwarten, dass die Stimmung für Frankreich wieder besser werden wird, als sie in dem letzten Artikel war. Für Deutsche und Franzosen gleichermaßen sollte der neutrale Boden der Schweiz in allen Dingen des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 ein heiliges Gebiet sein, das damit nicht bekräftigt werden soll. In Zürich wohnen auch zahlreiche Franzosen, nicht bloß Deutsche, und auf sie Rücksicht nehmen, sollte den Kollekturen nicht mehr als elementare Anstandspflicht sein. Wer von Letzteren abzulassen ein Hindernis mitmachen will, soll doch über den Weg ein Hindernis nach Konstanz oder anderwärts hinlegen, aber die Schweiz mit seiner Schlachtenfeier verunehren. An der Sache sind auch die Arbeiter sehr interessiert, denn gerade sie würden unter neuem deutschem Herrschaft der Schweizer am meisten zu leiden haben. Es wäre daher sehr wünschenswert und nur im Beweis von Tatkraft, wenn die deutsche Gesandtschaft in Bern die patriotischen Herren veranlassen würde, von ihrem taktlosen Beginnen im Interesse der internationalen Beziehungen der beteiligten Staaten Abstand zu nehmen. Wären die Arrangements der deutschen Socialdemokraten und Sozialisten es sich um die deutsche bedenkliche Sache, würden ohne Zweifel die deutsche Gesandtschaft wie der Bundesanwalt seiner „Anregung“ zum Einschreiten bedürfen. Da im vorliegenden Falle die Nothwendigkeit eines Einschreitens vorliegt, machen wir hierzu die Anregung und hoffen auch, daß sie befolgt werden wird.

Die Entbehrlichkeit des stehenden Heeres mit seinem jahrelangen Drill ergibt sich aus der folgenden in Schweizer Blättern mitgetheilten Aeußerung eines Rekruten-Inspectors:

„Unsere Soldaten sind namentlich in Gegenden, wo Turn- und Vorturnunterricht gut ordnet sind (Zürich, St. Gallen, Thurgau u. s. w.) intelligent genug, daß ich mit den Rekruten in einigen Tagen die Soldatenschule eingeübt habe nebst Gewehrkenntnis u. s. w.; es braucht mir ähnlich wie beim Lehrer eine Mittheilungsgabe und dann kann man mit unseren Soldaten oder Rekruten in acht Tagen machen was man will; sie gehen einem durchs Feuer, wenn man sie zu führen versteht! 60 Tage Dienstzeit (8¹/₂ Wochen) scheint mir für unsere Verhältnisse zu viel zu sein; dagegen sollten die Rekruten in einigen Monaten bessere Vorbildung haben; alsdann ist die bisherige Aus- oder Fortbildungszeit genügend.“

In Italien gährt es aller Orten. In Bucchieri bei Syrakus in Sicilien demonstrieren, wie schon kurz gemeldet, vorgestern 400 Bauern gegen ihren tyrannischen Feudalherrn, der sich die Gemeindegüter zum größten Theil angeeignet hat, lassen Gebäude und Entesorräthe in Flammen aufgehen und vertheilen das noch verbleibende Gemeindegut brüderlich unter sich. Regierungscommissar und Soldaten sind mit „Herstellung der Ordnung“ beschäftigt. In dem venetianischen Dorf Asiago (Schlägen), einem der Sette Comuni, der sieben deutschen Gemeinden auf der Hochebene von Vicenza, hielten am 11. d. Mts. 500 Frauen das Gemeindehaus besetzt, hielten gegen die Gendarmerie Stand und erreichten ihren Zweck, die Versammlung der Gemeinderäthe zu verhindern. Der neue Gemeinderath beabsichtigte nämlich, einen früheren Beschluß über Ausführung von Straßenbauten rückgängig zu machen. Die Frauen verließen den Gemeindefaal erst, als durch Protokoll festgesetzt war, daß am 22. August die Arbeit beginnt und die Männer den ihrigen Brod verschaffen können. — Für einen socialistischen Pfarrer treten die Bewohner des Dorfes Maggioncalda bei Novi in die Schranken. Antonio Politeo heißt der Seelenhirt, der auch etwas auf's leibliche Wohl seiner Schafe hält. Der neuen Weltanschauung huldigend, feierte er mit seiner Gemeinde den ersten Mai und wurde deshalb vom Bischof von Tortona mit dem Kirchenbann belegt. Die Gemeinde läßt sich aber keinen anderen Pfarrer aufdrängen, die einzelnen Mitglieder sicherten Politeo durch notariellen Act jährlich 1000 Franken (800 Mk.) Unterstützung. — Italien ist ungeheuer reich an Menschen im tiefsten Gend. Die Klerikalen nutzen die Lage aus, suchen den Bedrängten wirtschaftliche Nothheile zu verschaffen, ordnen und vergrößern ihr Heer, haben in vielen Gemeinden großen, sogar maßgebenden Einfluß und arbeiten mit Eifer gegen das Nationalfest am 20. September, die Einverleibung Roms in Italien. 100 neapolitanische Studenten weisen eine Einladung römischer Committionen zur Feier der Einnahme Roms energisch zurück. Wir kommen nicht nach Rom und geben keinen Beitrag, wir meiden Rom, in dessen Straßen sich die größten Missethäter Italiens bewegen, wir bringen vielmehr unser Mitleid mit dem ausgehungerten Volk zum

Ausdruck, unsere Gebete durch die politischen Verhältnisse Italiens zu lassen, so ungeliebte lautet die Antwort. Die Republikaner können nur unter der Erde arbeiten. Ihr Congress in Genua wurde verboten, aber geheim in Reggio Emilia abgehalten; das öffentliche Programm kommt über die bürgerlich-radikalen Uebeln nicht hinaus, erklärt es doch ausdrücklich, daß es den Collectivismus verabscheut.

Ueber ein kleines belgisches Panama wird der „W. Z.“ aus Brüssel geschrieben: Es geschah unter dem klerikalen Regimente, dessen Belgien sich zu erheben hat, unerhörte Dinge. Während das Land mit rücksichtslichen Gesetzen überschüttet wird, wird der Moral und der Verwaltung der öffentlichen Gelder wenig läuberlich umgegangen. In Deyl-Brügge soll ein großer Hafen gebaut werden, der 34 Millionen Fr. verschlingt. Es wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, aus dem der Franzose Coiseau aus Paris und sein Geschäftstheilhaber, der Belgier Cousin, als Sieger hervorgingen; sie erhielten den Zuschlag. In der gestrigen Kammer Sitzung kam dieser Hafenanbau zur Sprache und der Brügger klerikale Abg. Declercq als Berichterstatter des Kammerausschusses empfahl in schwungvoller Rede die Genehmigung des Hafenanbaues. Der Unterworpener Vertreter Delbecq und der socialistische Ansele traten mit argen Enthüllungen hervor und erklärten übereinstimmend, daß es bei dem ganzen Wettbewerbe „sehr unsauber“ zugegangen sei. Ansele bezeichnete die ganze Geschichte als „ein kleines Panama“; er erklärte — und das erwies sich sofort als wahr — daß der Berichterstatter Declercq selbst an dem Unternehmen theilhaftig sei und Aktien besitze. Nachdem der Zuschlag erfolgt, habe die Regierung die Bedingungen des Pflichten heites zu Gunsten der Unternehmer geändert; ihren z. B. gestattet, die Erdarbeiten mit 40 bis 45 Centimes zu bezahlen, die bei der Verbindung mit 80 Centimes festgestellt worden waren. Zu Gunsten der neugebildeten Actiengesellschaft, welche die Hafnarbeiten ausführen soll, werde der Staat um 10 Millionen Francs geschädigt. Der Minister der öffentlichen Arbeiten, De Bruyn, bestritt alle Anschuldigungen, aber beide Abgeordnete blieben bei ihren Behauptungen. Die Brügger Gesellschaft, welche die Eisenarbeiten für den Hafen ausführen soll, hat zu Actionären die Herren Declercq, Cousin und Coiseau, wie Mitglieder der Commission, welche die eingegangenen Gesuche bei der Verbindung prüfte. Es sind Unsauberkeiten vorgegangen, über welche die Kammer Sitzungen noch weitere Aufklärungen bringen werden. Das wird aber nicht hindern, daß die klerikale Mehrheit die Vorlage annimmt, um das Ministerium zu stützen, wie sie heute das Abkommen mit dem englischen Obersten North angenommen hat, ohne ihm die von der Linken geforderte Einschränkung, keine Spielhölle zu errichten, aufzuerlegen.

Die Verhaftung des französischen Abgeordneten Compayré erregt in ganz Frankreich, wo man noch Gewicht legt auf die Unverletzbarkeit der Vertreter des Volkes, Aufsehen und Erregung. Die Sache hat sich, entgegen den entstellten oder direct erlogenen Berichten bürgerlicher Blätter folgendermaßen, zugetragen: Wie abfährlich, fand jüngst in Lavour die Vertheilung der Preise an die besten Schüler in Anwesenheit der Spitzen der Behörde statt. Gegen alles Verkommen hatte der Unterpräfect, Herr von Courroy, den socialistischen Abgeordneten des Bezirkes, Genossen Compayré, nicht eingeladen. Die Musik, von der Philharmonischen Gesellschaft beige stellt, hatte die Mariellaise gespielt, und der Unterpräfect hatte seine Ansprache begonnen, als Compayré sich an der Thür zeigte, wo ihm der Eintritt nicht verwehrt wurde. Bei seinem Erscheinen ertönte Beifallsclausen; die Menge brach in die Rufe: „Es lebe Compayré!“ „Es lebe unser Abgeordneter!“ aus. Der Vertreter des Arrondissements von Lavour begrüßte ihn, aber der Unterpräfect befahl ihm, sich zu entfernen. Compayré antwortet darauf, indem er auf die Rednerbühne steigt. Er sagt, daß hier sein Platz sei, daß er der Vertreter des Volkes sei, daß er daher den Saal nicht verlassen werde. Während der Berwirrung, die nun entsteht, befiehlt der Beamte den Gendarmen, sich des Deputirten zu bemächtigen. Sie steigen auf die Tribüne und führen in brutaler Weise ihren Befehl durch. Der Abgeordnete läßt sich ohne Widerstand in's Gefängnis führen, wo er bis halb 7 Uhr Abends blieb. Dieser Act von ungerechter Autoritätsausübung erbitterte die Anwesenden so, daß die Eltern ihre Kinder wegführten und die Musiker sich entfernten, so daß die Feier sang- und klanglos verlief. Der Unterpräfect wurde vor dem Gerichtshause von der angesammelten Menge mit Pfuirufen empfangen und ausgepöfien; verschiedene Bürger fragten ihn laut, mit welchem Rechte er eine

in willkürliche Verhaftung verurtheilt ist. Die Expeditionen der letzteren wurde, umgeben von der Menge, man flüchtete, bis nach der Stadt, wo die Polizei ihn nach Hause brachte. Am Abend ließ die Polizei zwei neue Gendarmenrichtlinien in die Stadt kommen, die aber nichts zu thun brauchten.

Innerhalb der russischen Regierungskreise, so wird der „Fr. Ztg.“ geschrieben, hängt man an, sich wegen der, übrigens wohlberedelten, Kanjementen zu beunruhigen, womit die Japaner zur Räumung der von ihnen noch immer besetzten Punkte auf dem chinesischen Festlande ihre Vorbereitungen treffen; die Uebersetzung gewinnt immer mehr Oberhand, daß die Japaner nicht ernstlich daran denken, in absehbarer Zukunft die theuer erzwungenen Positionen aufzugeben, und es dürfte ihnen nicht besonders schwer fallen, einen einigermaßen plausiblen Vorwand zu finden, um die durch den Friedensvertrag zu Schimonoseki stipulirte Räumung auf die lange Bank zu schieben. Bekanntlich ist Japan eine besondere, näher zu fixirende Entschädigung wegen der Ausgabe der Halbinsel Liaotung zuerkannt worden; nach dem, was verlautet, scheint es gute Wege zu haben, bevor man in dieser Frage handelseinig wird, und wer wird es Japan übel nehmen, daß es dies werthvolle Faustpfand nicht früher aufgibt, als bis der Entschädigungsbetrag bestimmt — und garantirt worden ist? Zur Lösung dieser Frage werden wahrscheinlich später endlose Verhandlungen nöthig sein. Dann kommt aber noch hinzu, daß der Krieg, obgleich der Friedensvertrag ja schon längst unterzeichnet ist, noch lange nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann. Die Insel Formosa ist noch nicht in faktischem Besitz Japans. Man war seiner Zeit nicht wenig darüber erstaunt, daß Japan nicht darauf bestand, China solle die gegen die Abtretung feindliche Bewegung auf der Insel unterdrücken, sondern sich bereit erklärte, selbst die Pacificirung zu unternehmen. Dies war unzweifelhaft ein von Seiten der japanischen Regierung schlaue berechneter Schritt: Japan hat nun die Möglichkeit, die Pacificirung im langsamsten Tempo erfolgen zu lassen, und macht nicht mit Unrecht geltend, daß die positiven Bestimmungen des Friedensvertrages (so bis Besitzergreifung Formosas) zuerst durchgeführt werden müssen, bevor von der Erfüllung der negativen (so die Räumung der Halbinsel Liaotung) die Rede sein können. Russlands Geduld wird dadurch auf eine schwere Probe gestellt; in Petersburg scheint man indessen fest entschlossen, die Geduld nicht zu verlieren. Im Stillen bereitet man sich aber energisch vor, um den kommenden Ereignissen in Ostasien erfolgreich begegnen zu können. In Petersburg hat man bestimmte Informationen erhalten, welche darauf hindeuten, daß die Japaner fest entschlossen sind, ein sehr hohes Spiel zu wagen.“

Wie man aus Petersburg meldet, lehnt es die chinesische Regierung auf das Entschiedenste ab, für die Räumung der Halbinsel Liaotung eine Ergänzung-Entschädigung in der von Japan beanspruchten Höhe zu zahlen, und verlangt eine beträchtliche Ersatzung des geforderten Betrages von 50 Millionen Taels. In Petersburg, wo man bekanntlich die von Japan geltend gemachte Forderung gleichfalls für übertrieben doch hält, zweifelt man nicht daran, daß die japanische Regierung dem Standpunkte Chinas Rechnung tragen werde. Die Zahlung der ersten Rate auf die von China an Japan zu leistende Kriegsentchädigung dürfte ungefähr in drei Monaten erfolgen.

Arbeiterbewegung.

In Gemelingen bei Bremen sind in der Jute-Spinnerei und Weberei Differenzen zwischen der Direction und den Arbeitern entstanden. Zugang dorthin ist deshalb bis auf Weiteres zu unterlassen.

In Färth sind in der Baumwoollweberei von D. Regensburger Streitigkeiten ausgebrochen, die leicht zum Streik führen können. Zugang ist daher strengstens fernzuhalten.

Aus Kolonia, wo ein Müllerstreik ausgebrochen war, wird der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ geschrieben: Der Streit in den Großmühlen des Gartensbergs hat nur einen Tag gedauert. Der Eigenthümer hat die ganz selbstverständlichen Forderungen der Arbeiter, als: die Zurückziehung des Verbots, einem Arbeiter-Bildungsverein anzugehören, sowie auch die Aufnahme zur Arbeit der wegen „Socialismus“ aus der Fabrik Ausgesperrten, bewilligt.

Ein belgischer Holzarbeiter-Congress findet am 18. August und den folgenden Tagen in Gent im Locale des Booruit statt. Auf der Tagesordnung stehen Berichte, Revision des Verbandsstatuts, die Reise-Unterstützung, die Stadtarbeit, die Lehrlingsfrage, die Widerstandskasse u.

Ein Belgischer Streik ist, wie der Rheinischen Zeitung“ geschrieben wird, in Paris ausgebrochen. Schon seit zwei Monaten waren die Arbeiter der Leder- und Fell-Industrie, da jetzt für diese Industrie die Jahreszeit ist, nur einige Stunden tagüber beschäftigt und verdienten wöchentlich nicht mehr als 10 Frs. Sie haben deshalb

aus Schicht gemacht und vertragen tägliche Löhnung sowie...
Wohlfahrt der Arbeiter während der guten Zeiten
und die Aufhebung der Abgabe von 25 bis alle 14 Tage
für die Unfallversicherung. Von den 17 größeren Pariser
Gewerkschaften haben sich 16 bereit erklärt, den Vorberungen
ihres Arbeiters nachzugeben.

Vermischtes.

Wer ist die Revolution? Aus Anlass
geht der 'Frankf. Zig.' vom 11. August folgender Eingebildeter
zu: 'Der Herrschol, auf dem die 1848er handrechtlich Ge-
schickenen legt eine gemeinsame Mühelaste gefunden haben,
stand heute unter Volktauflicht. Als ich um 8 Uhr die
Stätte betrat, wo heute vor 46 Jahren der Redacteur der
auch damals offiziellen 'Frankfurter Zeitung' als erster der
Revolutionäre sein junges Leben aufbaute... das schwarze
Festkleid bezeichnet ihn als 'Schwäbischen Veteranen'...
Schritt bedächtig durch die Stätte stillen Friedens ein Schut-
mann, vor dem Thore nach den ehemaligen Festungswällen
wandelte im Festhalten ein Schutmann und auf dem Wege
nach dem Haupteingang machte gleichfalls ein Schutmann
seinen Morgenpaziergang. Mehrere socialdemokratische Ver-
eine, die mit Hefenkränzen, an denen die rotke Schleife
natürlich nicht fehlte, vor dem gemeinsamen Grabe erschienen
waren, wurden durch einen Polizeiergenten empfangen, der
eine eingehende Inspektion der Kränze vornahm. Zwei
Schleifeninschriften erweckten Bedenken: sie wurden in das
Haus des Kirchhofdieners geschafft, wo sie einer Censur unter-
worfen wurden, die mit der Freigabe endigte. Und was
sahst du auf diesen staatsgefährlichen Schleifen? Den Todten
zur Ehre, den Lebenden zur Lehre!' und auf der zweiten:
'Den Kämpfern für Wahrheit, Freiheit und Recht!' Wert-
würdiger Weise hatte eine Schleife mit den Worten: 'Ist
auch der Säemann gefallen, auf guten Boden sei die Saat!'
Gnade vor den Augen der Polizei gefunden. Im Laufe des
Vormittags veränderte sich das eiserne Gelände in eine
prachtvolle Blumeneinfassung zu Ehren der Todten, die für
Deutschlands Freiheit und Einheit ihr Leben hingegeben
haben. Die badiſche Demokratie hatte sich leider jener Trauer-
tage der Freiheit nicht erinnert und die Ehrung der Opfer
der Partei überlassen, in deren Reihen die Geehrten heute
schwerlich stehen würden, die aber die Erinnerung an sie
unter ihren Angehörigen lebendig erhält.'

Die Katastrophe in Kiel. Bei dem Brückeneinsturz fabrik von Weise u. Monst in Halle a. S. gab am Sonn-

aus geschickter werden die Arbeiter...
Einem Vorwärts schreibt man noch: Statt
starke, den an sie gestellten Anforderungen vollstaus genügende
Matten zu nehmen und die Arbeiter auf eine bestimmte Tag-
fähigkeit zu erproben, begnügte man sich mit zwei etwa
lebenfähigen alten, gebrauchten, durchbohrten Pallen, so-
genannte Spieren, legte über dieselben etwa 4-5 Meter
lange Bretter in die Quere lose auf und benannte dieses
primitive Ding 'Kaufbrücke'. Mein Wunder, wenn beratige
Produkte schon vorher Besorgnis erregt haben, was um so
beredhtigter war, als diese Art Kaufbrücken bei dem Passiren
von nur wenigen Personen schon ins Schwanken gerathen.
Mittags wird jedoch die Gefahr stets ein größerer. Durch die
weite Entfernung der Wohnstätten der Arbeiter (viele müssen
u. a. eine Fähre zweimal benutzen) genügt die 1 1/2 stündige
Mittagszeit knapp dazu, um ihrem Zweck zu entsprechen.
Die Arbeiter stehen deshalb auch stets um die Mittagszeit
zum Sprung bereit, um möglichst schnell das geräumige
Werstattabstimmung zu verlassen, ein Umstand, der Mittwochs-
pfeife ertönte, mußten alle Arbeiter, die auf dem 'Vormi-
beschäftigt waren, nur eine der bezeichneten Brücken passiren,
da die zweite von Kohlentragern, die ihre Arbeit in Accord
ausführten, besetzt gehalten wurde. Der plötzlichen großen
Belastung waren die Spieren nicht gewachsen und mit
lautem Knack brach eine zusammen, wodurch sie auf der
Brücke befindlichen 50-60 Arbeiter zwischen beiden Schiffen
ins Wasser stürzten. Wäre der Brückenbelag festgenagelt
gewesen, so wäre vielleicht das Unglück weniger groß ge-
worden, denn die nachstürzenden schweren Bretter wurden
ebenfalls noch verderbenbringend für die mit dem Tode
ringenden Menschen. Eine furchtbare Panik entstand. Die
plötzliche Unterbrechung des Verkehrsweges verurachte auf
dem 'Vormi' eine Gedränge, so daß im ersten Augenblick
einige vorn stehende Arbeiter auch noch den Sprung in die
Tiefe machen mußten. - Capitalistische Sparamkeit!

Programmgemäße Begeisterung. Die Maschinen-
fabrik von Weise u. Monst in Halle a. S. gab am Sonn-

Der in seinem 20. Jahrgang vorliegende
Neue Welt-Kalender für das Schaltjahr 1896
(Hamburg, Hamburger Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Auer & Co.
enthält unter Anderem:
Kalendarium. - Postwejen 2c. -
Ewigkeitskalender. - Trachtigkeits-
und Brüte-Kalender. - Sterbefälle
im Deutschen Reich im Jahre 1892.
- Deutsche Auswanderer 1889 bis
1894. - Rückblick. - Messen und
Märkte. - Im Kreislauf des Jahres.
- Der Märtyrer. Erzählung von
Robert Schweißel (mit Illustra-
tionen). - Bauern und arme Leute
zur Zeit der deutschen Reformation.
Von Manfred Wittich. - Ewigkeit.
Gedicht von Ludwig Lassen. - Ein
Bild aus dem Londoner Frühlings-
leben. - Von W. Liebnecht. -
Am Meer. Gedicht von Jenny
Colm. - Johanna's Erfahrungen.
Erzählung von Elise Vanger (mit
Illustrationen). - Allerlei Geschicht-
liches und Socialwissenschaftliches
über die Japaner, von Bruno
Geijer. - Die Schlacht am Morgarten.
Gedicht von Robert Schweißel (mit
Illustrationen). - Das Licht der
Zukunft. Von Dr. H. Lur (mit
Illustrationen). - Die Gesundheits-
pflege des Kindes. Von
Emoboda. - Frische Höhen-
Tiefenverhältnisse. Von C. Jahn
horst (mit Illustrationen). -
neue Reichstagsgebäude. Von
Schönhoff (mit Illustrationen).
Ein Kapitel Kriegsgeschichte.
Dr. Wittich. - Die gute, alte
Eine kulturhistorische Skizze
A. Volker. - Saat und
Gedicht von Jenny Colm. -
der Geschichte der preussischen
schule. Von Bauermeister. -
Sohn des Volkes. Von W.
knecht (mit Porträt). - Die
Koffe. Russische Volksparabel.
zählt von W. Braunsdorf. -
sind nicht freundlich. Gedicht
A. M. - Fliegende Blätter.
Räthsel 2c. - Hierzu vier
Studentkopf. - Das Lied
Sclabin. - Japanische Mädchen
der Thee-Grnte. - Renovation
versuche. - Ein farbiges
Verlassen (mit Gedicht). -
Wandkalender.

Preis 40 Pfennige.
Zu beziehen durch alle Colporteurs, sowie durch die Expedition
dieses Blattes.

Eine Wohlthat
für die heiße Jahreszeit sind meine
Seige- u. Leinen-Anzüge,
welche sich durch leichtes Tragen und
elegantes Aussehen als unentbehrlich
erweisen, schon von Mt. 9 an.
Lustre-, Turntuch-
und Leinen-Jaquetts
in den schönsten Mustern,
von Mt. 1.50 an.
Waschechte Schulanzüge
in grau und mode, unverwundlich, schon
von Mt. 3.00 an.
Stoffanzüge
in Cheviot, Kammgarn und Zwirn,
1- und 2-reihig, reellste Stoffe, eleganteste
Ausführung, von Mt. 15.00 an.
Einer besonderen Beachtung
empfehle meine
Pelzerinnen-Mäntel,
welche sich durch den anerkannt
vorzüglichen Sitz einer besonderen
Beliebtheit erfreuen.

Entzückt
sind alle Herren von den bei mir in
feinster Ausführung nach Maß ge-
arbeiteten Kleidern.
Anzüge, feinsten Geschmacks,
nach Maß, von Mt. 30 an.
Ueberzieher, gebiegenste
Genues, nach Maß, von Mt. 25 an.
Englische Hoje, elegant und
praktisch, nach Maß, von Mt. 8 an.
Specialität:
Rauchgarderobe.
Die farzen seien Breite stehen auf jedem
Stück mit bezaubernden Zahlen verziert.
S. Hartig,
BRESLAU,
St. 1. St. Oberstr. 84, 1. St.
Eingang über Schloßstr.

Todes-Anzeige.
Am 16. d. Mts. verschied unser Freund und
Collegue, der Schlosser
Max Kanth 45
im Alter von 34 Jahren.
Die Gesteilschlosser der Waggon-Fabrik Gebr. Hoffmann.

Große öffentl. Bäcker-Versammlung
Dienstag, den 20. August cr., Nachmittags 3 1/2 Uhr
im Local „zu den drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.
Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Collegen Kretschmer-Hamburg: Die
Nachtarbeit, ihre schädliche Wirkung und deren Abhilfe. 2. Diskussion.
3. Verschiedenes. Es ist Pflicht eines jeden Collegen in dieser Versammlung
zu erscheinen.

Einladung
zu dem am Sonnabend, den 24. August 1895 stattfindenden
fest-Kränzchen
verbunden mit Verloosung und scherzhaften Ueberraschungen
veranstaltet von
Verbande der Bauarbeiter und Berufsgenossen Deutschlands
(Zahlstelle Breslau) 30
unter Mithilfe der Gesangs-Abtheilung des socialdemokr. Vereins
im Etablissement „Deutscher Anspriach“, Kurzege 50/52.
Eintritt frei mit Dame 60 Pfg.
Einzelne Dame 30 Pfg.
Anfang 7 Uhr.
Karten sind zu haben jeden Abend und Sonntag Vorm. Neumarkt 8 „3 Tauben“

Durch die Buchhandlung der Volkswacht
können nachstehend verzeichnete Werke in Lieferungen bezogen werden:
Berliner Arbeiter-Bibliothek. à 15-25 Pf. Jedes Heft enthält einen
abgeschlossenen Aufsatz über die interessantesten und wichtigsten
Fragen der Gegenwart. Jede Nummer ist einzeln käuflich.
Die Anarchisten, Kulturgemälde aus dem Ende des 19. Jahrhunderts.
20 Hefte à 10 Pf.
Die Bibel, oder die sogenannten heiligen Schriften der Juden und
Christen. 33 Hefte à 10 Pf.
Hausschatz der Gesundheit. Die Naturheilkunde für Jedermann an-
wendbar. Mit schwarzen und bunten Illustrationstafeln. 17 Hefte
à 10 Pf.
Roman-Bibliothek für das arbeitende Volk. Heft 10 Pf.
Illustrierte Weltgeschichte für das Volk, mit besonderer Berücksichtigung
der Kultur- und Lebensentwicklung von J. G. Vogt. Jedes Heft 10 Pf.
Eine Welt- und Lebensanschauung für das Volk, mit besonderer Be-
rückichtigung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen
von J. G. Vogt. 33 Hefte à 10 Pf.
Die heilige Inquisition. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen
Religion von Joh. Sassenbach. 4 Hefte à 15 Pf.
Robert Blum und seine Zeit. 6 Hefte à 20 Pf.
Socialpolitiches Handbuch. 3 Hefte à 30 Pf.

Der in seinem 20. Jahrgang vorliegende
Neue Welt-Kalender für das Schaltjahr 1896
(Hamburg, Hamburger Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Auer & Co.
enthält unter Anderem:
Kalendarium. - Postwejen 2c. -
Ewigkeitskalender. - Trachtigkeits-
und Brüte-Kalender. - Sterbefälle
im Deutschen Reich im Jahre 1892.
- Deutsche Auswanderer 1889 bis
1894. - Rückblick. - Messen und
Märkte. - Im Kreislauf des Jahres.
- Der Märtyrer. Erzählung von
Robert Schweißel (mit Illustra-
tionen). - Bauern und arme Leute
zur Zeit der deutschen Reformation.
Von Manfred Wittich. - Ewigkeit.
Gedicht von Ludwig Lassen. - Ein
Bild aus dem Londoner Frühlings-
leben. - Von W. Liebnecht. -
Am Meer. Gedicht von Jenny
Colm. - Johanna's Erfahrungen.
Erzählung von Elise Vanger (mit
Illustrationen). - Allerlei Geschicht-
liches und Socialwissenschaftliches
über die Japaner, von Bruno
Geijer. - Die Schlacht am Morgarten.
Gedicht von Robert Schweißel (mit
Illustrationen). - Das Licht der
Zukunft. Von Dr. H. Lur (mit
Illustrationen). - Die Gesundheits-
pflege des Kindes. Von
Emoboda. - Frische Höhen-
Tiefenverhältnisse. Von C. Jahn
horst (mit Illustrationen). -
neue Reichstagsgebäude. Von
Schönhoff (mit Illustrationen).
Ein Kapitel Kriegsgeschichte.
Dr. Wittich. - Die gute, alte
Eine kulturhistorische Skizze
A. Volker. - Saat und
Gedicht von Jenny Colm. -
der Geschichte der preussischen
schule. Von Bauermeister. -
Sohn des Volkes. Von W.
knecht (mit Porträt). - Die
Koffe. Russische Volksparabel.
zählt von W. Braunsdorf. -
sind nicht freundlich. Gedicht
A. M. - Fliegende Blätter.
Räthsel 2c. - Hierzu vier
Studentkopf. - Das Lied
Sclabin. - Japanische Mädchen
der Thee-Grnte. - Renovation
versuche. - Ein farbiges
Verlassen (mit Gedicht). -
Wandkalender.
Preis 40 Pfennige.
Zu beziehen durch alle Colporteurs, sowie durch die Expedition
dieses Blattes.

Liebig's Etablissement.
Neues Sommer-Theater.
Direction: F. Witte-Wild.
Montag:
„Der Vogelhändler“.

Victoria-Theater.
(Sommer-Theater).
Budapester
Possen-Theater.
Anfang des Concerts 7 Uhr.
der Vorstellung 7 1/2.

„Harmonie“,
Sommer-Theater,
Hirschstr. 27.
Täglich:
Große Künstler-Vorstellung.
Anfang 8 Uhr.

Musik-Instrumente.
Alle Klav., Streich- u. Schlag-Instra-
mente, Spielhosen zum Drehen u. selbst-
spielend, Musik-Automaten fertigt
S. Cohn, Kupfergasse 17. 3318

Liegnitz.
Montag, den 26. August 1895
Abends 8 Uhr,
im Gasthof zu den 3. Bergen:
Öffentl. Versammlung
Tagesordnung: Bericht der
des Gewerbegerichts (Arbeitnehmer
Arbeiter, wie Arbeiterinnen sind
eingeladen.
Der Obmann.
S. A. Adolf Meissner
Besitzer.

Geld auf Pfänder im concessio-
nirten Pfandleihe-Institut bei
G. Reibstirn,
58a Friedr.-Wilhelmstr. 58a
Allen Musik- u. Gesangsschülern be-
sonders empfohlen:
Kurzgefaßte
allgemeine Musiklehre
von
C. A. Herm. Wolf,
Kapellmeister und Lehrer der Musik.
Preis 20 Pfg.
Vorrätig in der Exped. dieses Blattes.

Montag, den 19. August 1893.

Soziale Uebersicht.

Dem „Klassenvergleich“ auf der Eisenbahn. Die Einteilung der Menschen in verschiedene Klassen nach der Höhe ihres Besitzes wird bekanntlich auf allen Gebieten des Lebens mit vermindelter Genauigkeit durchgeführt. Am reichlichsten ist das da, wo es Geld kostet, und in solchen Fällen ist denn auch das Vermögen der betreffenden Klasse, die besitzlos streng von sich trennen, stets von Erfolg gekrönt. Zu den interessantesten Erscheinungen, die aus diesem Vermögen hervorgehen, gehört das Klassenstern auf der Eisenbahn. Auf den preussischen Staatsbahnen giebt es nicht weniger als vier verschiedene Klassen, in denen die verschiedene Höhe des Preises den Vermitteln vor der Verhinderung mit dem Unbemittelten schützt. Nach der verschiedenen Höhe des Fahrpreises richtet sich natürlich auch das Maß von Bequemlichkeit, das die Bahn dem Reisenden gewährt. Wie weit hierin die Unterschiede und Gegenstände gehen, darüber kann allerdings wohl nur der ein vollkommenes Urtheil haben, der es schon einmal mit den vier Klassen versucht hat. Aber man kann sich auch aus den folgenden Zahlen wenigstens eine Vorstellung davon bilden. In den neueren Personenzügen der preussischen Staatsbahnen kommen auf jeden Platz:

In Durchgangswagen				
	I. Klasse	II. Klasse	III. Klasse	IV. Klasse
Luftraum	2,24 cbm	1,50 cbm	1,00 cbm	0,80 cbm
Bodenfläche	1,04 qm	0,70 qm	0,46 qm	0,38 qm
Sitzbreite	0,80 m	0,60 m	0,47 m	—

In Coupéwagen				
	I. Klasse	II. Klasse	III. Klasse	IV. Klasse
Luftraum	1,90 cbm	1,28 cbm	0,84 cbm	—
Bodenfläche	0,86 qm	0,58 qm	0,38 qm	—
Sitzbreite	0,82 m	0,62 m	0,50 m	—

In der ersten Klasse kommt also auf jeden Platz beinahe drei Mal so viel Luftraum wie in der vierten und noch über doppelt so viel als in der dritten Klasse. Ebenso kommt in der ersten Klasse auf jeden Platz drei Mal so viel Bodenfläche wie in der vierten und noch über doppelt so viel als in der dritten Klasse. Eigentliche Sitzplätze giebt's in der vierten Klasse nicht. Wer will, kann nur versuchen, ob er es auf den den Wänden angebrachten daniähnlichen Brettern aushält, und selbst diese Bretter können nur einem kleinen Theile aller in die Wagen der vierten Klasse hineingestopften Sitzgelegenheit gewähren. Richtige Bänke findet man erst in der dritten Klasse; aber auch hier darf man sich für sein Geld nur ungefähr halb so breit machen wie in der ersten Klasse. Die Unterschiede sind in Durchgangswagen und in Coupéwagen ziemlich gleich, nur daß in letzteren eine vierte Klasse überhaupt nicht vorkommt. Bei diesen Zahlen muß nun freilich berücksichtigt werden, daß nur sehr selten alle verfügbaren Plätze besetzt werden. Aber auch diese Erleichterung kommt leider weniger den Reisenden der vierten Klasse, die sie am nötigsten hätten, als denen der ersten Klasse, die sie am wenigsten nötig haben, zu Gute. Wer fahren die Wagen der vierten Klasse selten; sie sind im Gegentheil recht oft vollständig gefüllt, wenn nicht überfüllt. Dagegen dürfte es wohl nie vorgekommen sein, daß ein Wagen der ersten Klasse vollständig besetzt wurde. Auch über diesen Punkt liegen recht interessante Zahlen vor. In einem der letzten Etatsjahre betrug auf den preussischen Staatsbahnen die Besetzung der vorhandenen Plätze im Jahresdurchschnitt:

I. Klasse	II. Klasse	III. Klasse	IV. Klasse
9 pCt.	20—21 pCt.	21 pCt.	31 pCt.

Das heißt: wenn die Vertheilung der Reisenden auf die vorhandenen Plätze ihrer Klasse das ganze Jahr hindurch auf allen Eisenbahnzügen des gesammten preussischen Staatsbahnennetzes eine vollkommen gleichmäßige gewesen wäre, so wäre z. B. an Luftraum auf jeden Reisenden

in der vierten Klasse etwa das Doppelte in der dritten und zweifachen die Höhe des Luftraums und in der ersten Klasse etwa das Doppelte von demjenigen Luftraum genommen, das bei voller Besetzung auf jeden Reisenden kommt, wobei bei Preis sich entsprechend verhalten, daß nicht etwa ein Mehrer in der ersten Klasse schon dreimal so groß ist, wie in der vierten Klasse. Natürlich ist mit den Unterschieden in Luftraum, Bodenfläche und Sitzbreite der „Klassenvergleich“ auf der Eisenbahn noch lange nicht erschöpft. Die gelungene innere und äußere Ausstattung der Wagen ist nach der verschiedenen Höhe des Fahrpreises sorgfältig abgestuft.

Statistisches.

Ueber den jährlichen Papierverbrauch in den einzelnen Ländern giebt folgende Statistik interessante nähere Aufschlüsse. Danach existiren zur Zeit 3985 Papierfabriken auf der Erde, deren Gesamtproduktion sich auf 7904 Millionen Buch im Jahre beläuft. Die Hälfte dieses riesigen Papiermaterials verbraucht die Buchdruckerei, während 600 Millionen Buch auf die Zeitungen entfallen. Per Kopf berechnet, verbraucht der Engländer von allen Nationen am meisten Papier, nämlich 11 1/2 Buch im Durchschnitt pro Jahr. Nach ihm kommt der Amerikaner mit 10 1/2 Buch pro Jahr und Kopf. Hierauf der Deutsche mit 8 und der Franzose mit 7 1/2 Buch. Weitaus weniger consumiren Oesterreich und Italien an Papier, da bei beiden Nationen die durchschnittliche Ziffer pro Jahr und Kopf nur 3 1/2 Buch beträgt. Zum Schluß kommt der Mexikaner mit 2, der Spanier mit 1 1/2 und als Letzter der Russe mit gar nur 1 5/8 Buch Papier, welches pro Jahr auf den Einwohner entfällt.

Von der Gesamtbevölkerung des preussischen Staates sind nach der amtlichen preussischen Statistik im Jahre 1893 385,661 männliche und 360,817 weibliche, überhaupt 746,478 Personen gestorben. Außerdem sind den Standesbeamten 39,043 (21,990 männliche und 17,053 weibliche) Todgeborene gemeldet worden. Ohne Berücksichtigung der Todgeborenen beträgt die Sterbeziffer, auf 1000 Lebende am 1. Januar 1893 berechnet, für die Bevölkerung überhaupt 24,2, für den männlichen 25,5 und 23,0 für den weiblichen Theil derselben. Vergleicht man dieses Ergebnis mit dem für die früheren Jahre ermittelten bis zum Jahre 1875 zurück, seitdem durch die Standesamtsverordnung eine einheitliche Berichterstattung und Verarbeitung der Nachrichten über die Gestorbenen ermöglicht worden ist, so erscheint das Jahr 1893 ungünstiger als die sechs vorhergehenden Jahre, indem von 1000 Personen überhaupt starben im Jahre 1892 23,5, 1891 23,0, 1890 24,0, 1889 23,1, 1888 22,9, 1887 23,9, während in der Zeit von 1875 bis 1887 die Sterblichkeitsziffer sich zwischen 24,8 und 26,3 bewegte. Bezüglich wichtiger Todesursachen sind hervorzuheben 136 Todesfälle an Pocken, 289 an Cholera asiatica. An Influenza erlagen 10.403 Personen gegen 15,911 im Jahre 1892, 8050 im Jahre 1891, 9576 im Jahre 1890 und 314 in

den beiden letzten Monaten des Jahres 1893. Durch Selbstmord rübten im Jahre 1893 in Preußen 6409 Personen ihr Leben, was zwar als Minderer und 1274 Frauen. Auf 100,000 Lebende entfallen ebenso wie in den beiden Vorjahren 21 Selbstmorde. Das Verhältnis schwankte in den Jahren 1868 bis 1893 zwischen 11 und 22, das günstigste Verhältnis wurde 1871 und 1873, das ungünstigste 1883 und 1886 beobachtet. Die Untersuchungen haben ergeben, daß mit zunehmendem Alter der Borg zum Selbstmorde wächst, nur in der Altersklasse zwischen 25 und 30 Jahren ist in jedem Jahr eine Unterbrechung dieser Zunahme zu verzeichnen. Die Beweggründe der Selbstmorde sind naturgemäß in vielen Fällen sehr schwierig festzustellen, es blieb daher in jedem Jahre eine Anzahl von Selbstmordtungen übrig, deren Triebfeder nicht zu ergründen war, im Jahre 1893 war dies bei 1293 Selbstmorden, das sind 20,2 p. C., der Fall. Im Uebrigen hat sich ergeben, daß ungefähr der vierte Theil der Selbstmorde unzweifelhaft durch Geisteskrankheit verursacht wird und daß auch von den übrigen eine noch größere Zahl auf psychologische Beweggründe zurückzuführen ist. Unter den Arten des Selbstmordes treten vier, nämlich Erhängen (an erster Stelle), Ertrinken, Erschießen und Vergiften besonders hervor, von den 6409 Selbstmorden des Jahres 1893 sind 6048 auf diese Weise bewirkt, und zwar zeigt sich in dem Verhältnis der verschiedenen anscheinend willkürlichen Handlungen, durch die freiwillig der Tod herbeigeführt ist, in allen Jahren eine merkwürdige Uebereinkommung. Die Anzahl der tödtlichen Verunglückungen hat sich gegen das Vorjahr um 20 vermindert, es verunglückten 11,873 Personen (9386 männliche und 2487 weibliche) gegen 11,893 im Vorjahr. Unter den Arten der tödtlichen Verunglückungen steht das Ertrinken mit 2884 Fällen an erster Stelle, es folgt Sturz vom Baume, Gerüste u. s. w. mit 2121 Fällen, Ueberfahren mit 1383, Verbrennen und Verbrühen mit 1106, Verschüttet und Erschlagen mit 863, Schlag und Biß mit 539, Ertrinken mit 486 Fällen.

Ein vernachlässigtes Kampfgebiet.

B. G. Der deutschen Socialdemokratie wird es seitens ihrer Gefinnungsgenossen im Auslande bereitwilligst zugestanden, daß sie für die Socialdemokraten aller Länder als große politische Partei musterhaftig und ihnen in mehr als einer Beziehung weit voraus ist.

Wir deutschen Socialdemokraten sind zahlreicher, die Masse unserer Parteigenossen ist principienklarer und besser organisiert; deshalb sind wir in Zeiten politischer Bewegung actionsfähiger, sowie auch sonst, besonders parlamentarisch, einflußreicher und bei den Gegnern im allgemeinen angesehen, beziehungsweise gefürchteter und gehäßter, als unsere ausländischen Bruderparteien.

Die Hitze im Kohlenraum war um circa 10 Grad niedriger als bei Kohlenfeuerung. Dagegen hat sich gezeigt, daß, obwohl nur 17 von den 24 Heizröhren im Betrieb waren, die Feuerung mehr als ausreichend war. Im Zwischendeck liegt um den Schornstein noch ein Luftschacht von 1 Meter, und trotzdem waren die Risten mit den Kleidern der Matrosen, die an dem Luftschacht standen, in Gefahr, abzubrennen, weil der ganze Schornstein bis oben herauf rothglühend war. Diesen letzteren Umstand konnte Jeder beobachten, der am Donnerstag, 25. Juli, den „Siegfried“ in Wilhelmshaven einlaufen sah: denn der schön weiß lackirte Schornstein sah aus, als ob er vom rohesten Schwarzblech gearbeitet sei, welches dem Glühofen eben entnommen wurde.

Die Geschwindigkeit, mit der der „Siegfried“ dampfte, war bisher unerreicht; 6 Stunden lang machte die Maschine 149 Touren in der Minute.

Wer den Bericht bis hierher gelesen hat, kann unwillkürlich auf den Gedanken kommen, daß wir ein Loblied auf unsere — ach so theure — Marine singen wollen — das liegt uns fern, denn alles Andere. Aber, wie lange wird es denn dauern, und die Post- und Frachtdampfer, ja auch die festliegenden Dampfmotoren wenden dasselbe System an! Dagegen sprechen heute freilich noch verschiedene Umstände, dafür aber viel mehr! Zunächst für Schiffsfeuerungen. „Der Siegfried“ kann mit den 192 Tons Braunkohlenfeuerung auch 220 Tons fahren, während es mit höchstzulässiger Kohlenladung bei gleicher Fahrt

Keine Kohlenzieher mehr.

Wieder hat die Technik einen gewaltigen Fortschritt gemacht, und zwar auf dem Gebiete der Schiffskessel-Feuerung. Vor etwa zwei Jahren wurde die sogenannte „Maffuth“ (Theer)-Feuerung versuchsweise aus Italien eingeführt. Es waren italienische Ingenieure eigens zu diesem Zweck nach Wilhelmshaven beordert, um auf den Schiffen der deutschen Marine die nötigen Proben anzustellen. Diese Versuche hatten zwar den gewünschten Erfolg nicht, daß führten sie zu neuen Versuchen mit einem verbesserten Brennstoff, dem Braunkohlentheeröl, und diese letzteren Versuche haben sich kürzlich völlig bewährt. Der Erfolg hat alle Erwartungen übertroffen, und schon heute kann man mit Sicherheit eine Revolution in der Technik der Dampfkessel-Feuerung überhaupt voraussetzen, eine Revolution, wie sie selten in einem Specialfach vorkommen kann.

Schildern wir zunächst die Versuche. Der Panzer III. Klasse „Siegfried“ hat vier Kessel, welche in zwei Heizräumen stehen. Zur Feuerung dieser Kessel mit Steinkohlen waren für jeden Heizraum 7 Mann, also 14 Mann im Ganzen, in schwerster, angestrengtester Arbeit, bei einer von Menschen kaum zu ertragenden Temperatur nötig. Sollte die sogenannte „forcirte“ Fahrt — „mit Vollampf voraus“ — stattfinden, so wurde die Anstrengung in der That übermenschlich. In den genannten Tagen nun wurde volle 6 Stunden

hintereinander, ohne nur eine Minute auszusetzen, forcirte Fahrt geleistet und damit alle Erwartungen übertroffen. Das Steinkohlentheeröl ist in großen Bassins, die 192 Tons Del fassen, an Bord. Es sind für jeden Kessel 6 kleinere Reservoirs, die von dem großen Behälter zu speisen sind, untereinander verbunden und mit Delfstandgläsern versehen, vorhanden. Das Del wird vor dem Austritt in die Röhren, welche es unter die Kessel leiten, angewärmt, daher dünnflüssig.

Solche Röhren sind 24 für jede Feuerung vorhanden. Unter jedem derselben liegt ein kleines Dampfrohr. Die Mündungen beider Röhren (des Dampf- und des Delrohres) liegen dicht bei einander. Werden nun die Hähne des Del- und des Dampfrohres gleichzeitig geöffnet und das Del entzündet, so wird das brennende Del von dem Dampfstrahl unter den Kessel getrieben und breitet sich hier zu einer Flamme von riesiger Hitze aus, die mit der Zahl der Röhren, die in Thätigkeit gesetzt werden, beliebig gesteigert werden kann.

Bei den Probefahrten zeigten sich alle die riesigen Vortheile, die solche Feuerungsmethode hat. Zunächst waren statt 14 nur 6 Mann zur Bedienung notwendig, und diese 6 Mann hatten eine überaus leichte Arbeit, sodas für die Folge diese Thätigkeit bequem von 4 Mann versehen werden kann. Während die 14 Mann von Kohlenstaub, Ruß und Hitze geschwärzt arbeiteten, haben sich die 6 Mann kaum die Finger beschmutzt!

In einer Klage über sich selbst hat Müller...

Dieses Zurückbleiben hat seine guten Gründe...

Trotzdem aber hat das Gebiet des öffentlichen...

Wir meinen das Gebiet der Gemeindeverwaltung...

Alle diese Actionen aber, die die Parteigenossen...

Bald hier, bald da wurden Stadtverordnete...

Es lauchten nicht nur — von Berlin ganz abgesehen...

Von Zeit zu Zeit machten auch von Mitgliedern...

Küchlein gelassen aber auch nicht...

Es fragt sich nun, soll das immer so bleiben?

Dah das aber durchaus nicht gleichgültig ist...

Wir Socialdemokraten wollen und dürfen nirgend...

Wir müssen uns also, wenn wir unserer Pflicht...

* * *

geschwindigkeit in 14 Tagen fertig ist. Es kann also...

Bu alle dem kommt noch der Umstand, daß die...

Das ist nicht mehr nötig, weil der Dampf...

daß die Spreispumpen permanent arbeiten können...

Das sind die Vortheile. Die Hindernisse werden...

Sociales.

* Berlin. Die Verhandlung des Reichstages...

* Die Ergebnisse der städtischen Sparkasse...

* Budapest. Pöffen-Theater. Am Montag...

* Unfälle. Ein Arbeiter aus Zweibrück...

* Gestohlen wurden: Einem Kellnerburschen...

* Ueberfahren. Am 15. d. M., Abends, wurde...

* Selbstmordversuch. Am 15. d. M., Nachmittags...

* Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängnis...

Schlesien.

* Zuchtshausbilder. Einen Beitrag zur Kenntniss...

Ich aber das Podium gestiegen. Er hätte es sehen müssen...

Zeuge Bergmann Wunka kann nicht sagen, ob einer oder mehrere...

Vergmann Perkhoff, Kassier in der Pausauer Versammlung...

Schmiedhändler Keno: Der Gendarm mag Schröder mit dem Körper...

Verteidiger Wallach macht darauf aufmerksam, daß sich in den ersten Aussagen...

Zeuge Bergwalde Wambach: Es ist nur geringe Unruhe gewesen...

Zeuge Bergmann Rutenberg: Schröder schien mir angetrunken...

Zeuge Bergmann Hagemeier weiß nicht, ob die Versammlung vertagt wurde...

Mehrere weitere Zeugen, die dem Gewerksverein christlich zugehörig...

Dagegen will Schneider Weirich genau gesehen haben, daß Mütter den Schröder zur Erde gestoßen habe...

Bergmann Kerien bekundet: Er habe ebenfalls bestimmt gesehen, daß Gendarm Mütter den Schröder zur Erde gestoßen habe...

Erster Staatsanwalt Peterson weiß darauf hin, daß im "Vorwärts" gerügt worden sei, der Beschuldigung...

Zeuge Bergmann Rutenberg: Schröder schien mir angetrunken...

Verteidiger Wallach: Ich habe es gesehen, daß Mütter den Schröder zur Erde gestoßen habe...

Verteidiger Wallach: Ich habe es gesehen, daß Mütter den Schröder zur Erde gestoßen habe...

Verteidiger Wallach: Ich habe es gesehen, daß Mütter den Schröder zur Erde gestoßen habe...

Verteidiger Wallach: Ich habe es gesehen, daß Mütter den Schröder zur Erde gestoßen habe...

Verteidiger Wallach: Ich habe es gesehen, daß Mütter den Schröder zur Erde gestoßen habe...

Verteidiger Wallach: Ich habe es gesehen, daß Mütter den Schröder zur Erde gestoßen habe...

Verteidiger Wallach: Ich habe es gesehen, daß Mütter den Schröder zur Erde gestoßen habe...

Verteidiger Wallach: Ich habe es gesehen, daß Mütter den Schröder zur Erde gestoßen habe...

Verteidiger Wallach: Ich habe es gesehen, daß Mütter den Schröder zur Erde gestoßen habe...

Verteidiger Wallach: Ich habe es gesehen, daß Mütter den Schröder zur Erde gestoßen habe...

Wien, 18. August. Der frühere bulgarische Ministerpräsident...

Wien, 18. August. Der Streit in den Kohlenruben zu Nissa und Zagorje ist wiederum ausgebrochen...

Wien, 18. August. Der Streit in den Kohlenruben zu Nissa und Zagorje ist wiederum ausgebrochen...

Standesamtliche Nachrichten.

Heiraths- und Ankündigungen. I. Schneider Paul Bietich, ev., Neuschtr. 5, und Friede Prätich, ev., Dirschstraße 6...

Eheschließungen. I. Arbeiter Carl Reichelt, evang., Bopelwitz, mit Maria Kühnel, kathol., Mariannenstr. 13...

Geburten. II. Buchhalter Hugo Kubacki, ev., T. - Klempner Heinrich Schöne, kathol., T. - Tischler Robert Geczor, kathol., T...

Todesfälle. I. Schäfer Gottlieb Wiche, 68 J. - Martha, T. des Arbeiters Max Steinert, 4 M. - Maurerfrau Marie Schneider, geb. Pfendner, 44 J...

Todesfälle. I. Schäfer Gottlieb Wiche, 68 J. - Martha, T. des Arbeiters Max Steinert, 4 M. - Maurerfrau Marie Schneider, geb. Pfendner, 44 J...

Neueste Nachrichten.

Berlin, 18. August. Hier soll der Lucanus wieder umgehen. Einige Blätter berichten von Absichtsabsichten...